

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 32 (1952-1953)
Heft: 7

Nachruf: Ein ganzer Soldat : zum Andenken an Oberstdivisionär Berli
Autor: Rieter, Fritz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN GANZER SOLDAT

Zum Andenken an Oberstdivisionär Berli

VON FRITZ RIETER

In seinen jungen Jahren war Hans Berli ein begeisterter und begeisternder Pfadfinder. Ich sehe ihn noch vor mir an einem Sommerabend des Jahres 1920 in einem Pfadfinderlager in der Gegend des Ofenpasses. Mit klarer und bestimmter Stimme gab der junge Oberfeldmeister, der noch keinen Militärdienst geleistet hatte, seine Weisungen. Am Abend entwickelte sich ein fröhliches Lagerleben, später wurde die befohlene Ruhe musterhaft eingehalten. Am nächsten Morgen machten sich die jungen Burschen, die Berli fest in der Hand hatte, vergnügt und eifrig wieder an die Arbeit. Berli war der erste Korpsleiter des «Korps Stadt Zürich», der von unten auf gedient hatte. Er hat den Kampf des Korps, aus der Pfadfinderei eine *nationale Jugendbewegung* zu gestalten, durchgekämpft. Im Jahre 1926 konnte er schreiben: «Die Entscheidungsschlacht wurde im schweizerischen Lager in Bern geschlagen und wir haben gewonnen... Aber eine Schlacht beendet den Feldzug nicht... Jetzt haben wir die Plattform wieder, von der aus die älteren Führer den Kampf weiterführen können». Im gleichen «Rückblick und Ausblick» sagt er:

«Man muß an das Gute in sich selbst glauben, das Schlechte muß man sich rücksichtslos eingestehen; beides ist nur möglich, wenn man wahr ist gegen sich selbst; einen Kampf gewinnt man nur, wenn man tapfer ist und treu zu seiner Sache steht».

Kurz vorher hatte Berli im Lager Sambuco dem Korps die Losung gegeben: «Wahr, tapfer und treu!» Dazu schrieb er später:

«Ich habe lange gewartet, bis ich diese Losung dem Korps gegeben habe... Nun müssen wir mit ganzer Kraft an diese Losung uns halten und damit bei uns selbst beginnen. Nur so können wir etwas Ganzes leisten».

Trotzdem Berli darauf angewiesen war, seine Studien rasch abzuschließen, nahm er lebhaften Anteil an wichtigen Gegenwartsfragen. Mit einigen anderen Studenten stellte er sich einer privaten Organisation zur Verfügung, die eine zielbewußte und erfolgreiche antibolschewistische Propaganda betrieb, er arbeitete auch mit großem Eifer mit in dem von Eugen Curti präsierten Komitee gegen den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund.

Im Jahre 1922 war er Präsident der Schweizerisch-Liberalen Studentenvereinigung Zürich, aus der im Jahre 1923 der *Akademische Harst* hervorging. Dieser machte es sich zur Pflicht, gegenüber den zersetzenden Einflüssen volksfremder Ideologien und illusorischen Abrüstungstendenzen bei der akademischen Jugend Zürichs «den vaterländischen Gedanken, die alteidgenössische Eigenart und den Willen zur Wehrhaftigkeit an den Hochschulen zu wahren und zu mehren». Später hat diese Vereinigung auch die Initiative ergriffen, jährlich am 11. November am Wehrmännerdenkmal auf der Forch einen Kranz niederzulegen. Berli gab dem Akademischen Harst als verpflichtende Losung den Satz von Clausewitz: «Begeistere dein Volk zuerst für seine Pflichten und dann für seine Rechte» und beeinflusste dessen geistige Haltung in entscheidender Weise. Die Satzungen atmen seinen Geist. Die Themata seiner Vorträge im Altherrenverband beweisen, daß er schon als junger Offizier auch bei der militärischen Arbeit das Hauptgewicht auf den Geist legte.

Berli leistete die für seine militärische Entwicklung grundlegenden Dienste auf dem Waffenplatz Zürich und bei der früheren 5. Division, die beide am konsequentesten die Erziehungs- und Ausbildungsgrundsätze von General Wille zu verwirklichen suchten. Hier wurde der junge Mann in eine für ihn neue Welt theoretisch und praktisch eingeführt, und er blieb dem großen Lehrmeister, allen Modeströmungen zum Trotze, treu, weil er innerlich überzeugt war, auf dieser Grundlage am besten der Armee und damit seinem Lande dienen zu können. So schrieb er beispielsweise in einem 1946 erschienenen Artikel «Über den inneren Aufbau der Armee»: «Das vorstehend über Ziel und Methode Gesagte ist nicht neu. Es findet sich alles schon in den Schriften General Willes».

In der Aspirantenschule wurde seiner guten Qualifikation die Bemerkung beigefügt: «Sehr gute Anlagen, braucht Vorgesetzten mit viel Autorität». Daß seine Anlagen sehr gut waren, und er es verstanden hat, dieselben zu entwickeln, hat Berli mit seiner Lebensarbeit bewiesen. Während seiner militärischen Sturm- und Drangperiode brauchte er in der Tat Vorgesetzte mit viel Autorität. Als junger Offizier glaubte er bisweilen, mit dem Kopf durch die Wand rennen zu können. Für unsichere Vorgesetzte war er daher unbequem. In jungen Jahren hatte er oft Zornausbrüche, die später

seltener wurden. Aber Ärger und Zorn konnten sich bis zuletzt in seinem Gesicht spiegeln, es gelang ihm aber, sich zu beherrschen. Es gab auch Vorgesetzte, die es unangenehm berührte, daß Berli sich stets für das wehrte, was ihm richtig schien, unbekümmert darum, ob er sich damit bei seinen Vorgesetzten beliebt machte oder nicht. Die dienstliche Unterredung, die in den Zwanzigerjahren vielfach noch unbekannt war, sagte dem männlichen Wesen des jungen Offiziers besonders zu. Bald sah er aber ein, daß man in unseren Verhältnissen auch zum Ziele kommen kann, ohne gleich die Kabinettsfrage zu stellen und, im Interesse des Ganzen, in Dingen, die nicht grundsätzlicher Natur sind, gelegentlich Kompromisse unvermeidlich sind. Wie klar er aber die Grenzen für einen Kompromiß erkannte, zeigen die Worte: «Wie die Reorganisation auch herauskommen mag, ... das eine sollte man vermeiden: einen faulen Kompromiß, ein Zusammentragen und Zusammenkleistern aus dieser und jener Küche!» («Fragen der Heeresorganisation», 1934). Welche Bedeutung Berli bis zuletzt dem Beschwerderecht beimaß, geht aus seinen Worten an seinem letzten öffentlichen Vortrag im Sommer dieses Jahres hervor:

«Der Gebrauch des Beschwerderechtes im gegebenen Fall ist eine Pflicht. Es zu handhaben, braucht allerdings Mut, sowohl seitens des Vorgesetzten wie des Untergebenen. Man sollte diejenigen, die sich vor dem Gebrauch dieses Rechtes und der Erfüllung dieser Pflicht scheuen, nicht darin unterstützen, Umwege zu gebrauchen. Der Mannesmut ist eine der vornehmsten Tugenden des Soldaten und des Bürgers» (Stenogramm des Vortrages an der Mitgliederversammlung der Aargauischen Vaterländischen Vereinigung in Brugg, 15. Juni 1952).

Schon als junger Mann sah Berli die großen Linien. Bisweilen hatte er den Hang zu extremen Lösungen, ohne aber die Grenzen des Möglichen außer acht zu lassen und die psychologische Seite eines Falles zu vernachlässigen.

In den Jahren seiner erfolgreichen Laufbahn als Truppen- und Instruktionsoffizier wuchs er innerlich heran. Bisweilen stachen seine Erfolge besonders in die Augen, so z. B. bei seiner Mitr.-Klasse der Offiziersschule 1929. — Im Laufe der Jahre stellten die verschiedensten Vorgesetzten bestimmte Merkmale immer wieder fest: Initiative — Selbständigkeit — Konsequenz — Unermüdlichkeit — Umsicht. Obwohl Berli auch als Generalstabsoffizier seiner Aufgabe ganz gewachsen war, lag ihm der Dienst als Truppenführer, seiner ganzen Veranlagung nach, noch mehr. Hier konnte er seine erzieherische Begabung, sein Verständnis für Truppenpsychologie voll entfalten.

Als seine Wahl zum Waffenchef der Infanterie bevorstand, wurde von gewisser Seite in bedauerlicher Weise gegen ihn polemi-

siert. Es war ein großes Glück für die Armee, daß der Bundesrat fest blieb und die Wahl vollzog. Sehr bald hatte sich Berli seine Stellung als Waffenchef geschaffen und die Angriffe verstummen. Das Arbeitspensum eines Waffenchefs der Infanterie ist an sich riesengroß. Im Jahre 1951 beispielsweise betrug die Zahl der Schulen und Kurse, die der Abteilung für Infanterie unterstellt waren, 97, darunter 30 Rekrutenschulen von 118 Tagen. Die anfangs 1949 erfolgte Kommandierung von Waffenchefstellvertretern, denen gewisse Funktionen übertragen werden können, brachte keine genügende Entlastung. Die Mitarbeit beim Ausbau der neuen Truppenordnung, die Ausarbeitung neuer Reglemente und die Fülle dringender technischer Probleme wie: Einführung des neuen Maschinengewehrs, Ausbau der Panzerabwehr, Anschaffung eigener Panzerfahrzeuge, Verstärkung der Luftabwehr und Ausbau der Motorisierung, vervielfachten die Arbeitslast. Bei seiner Ernsthaftigkeit und Gewissenhaftigkeit mutete Berli seiner Gesundheit zu viel zu, seine Familie und seine Freunde wußte er «mit seiner fröhlichen Wesensart über diesbezügliche Sorgen hinwegzutäuschen».

Die Freude, daß Berli auf Beginn des Jahres ein Divisionskommando übertragen wurde, war in vielen Kreisen groß. Seine Untergebenen und seine Freunde glaubten in dieser Kommandoübertragung den Beweis erblicken zu dürfen, daß er noch für Großes in Aussicht genommen sei.

So sehr Berli für alle technischen und organisatorischen Probleme Interesse und Verständnis aufbrachte, standen für ihn die Probleme der Erziehung und Ausbildung doch stets an erster Stelle. Durchgeht man seine Weisungen für die Ausbildung, ist man überrascht, wie sehr er bestrebt war, auf der Grundlage klarer Begriffe die Ausbildung zu vervollkommen und auf der Höhe der Zeit zu halten. Er wollte nicht nur Krieger, sondern Soldaten ausbilden.

«Die für unsere Armee geltende Methode der Soldatenerziehung und Ausbildung ist erprobt. Soweit es sich um grundsätzliche Gesichtspunkte handelt, dürfen keinerlei Konzessionen eingeräumt werden. Dagegen sind Verbesserung und Anpassung ihrer Anwendung an die modernen Bedürfnisse anzustreben» (1. 7. 1949). Daher lesen wir in einer späteren Weisung:

«Wenn die Infanterie im Gefecht rasch handeln soll, ohne daß es dabei zu kopflosem Hasten kommen darf, müssen Initiative und Verantwortungsbewußtsein des einzelnen Füsiliers geweckt und entwickelt sein. Es ist notwendig, daß er am Handeln im Gefecht interessiert und innerlich beteiligt sei» (20. 9. 1950).

An der Militärschule lehrte er, der Krieg sei in seinem innersten Kern ein Zweikampf auf Leben und Tod. Die Kriegsbrauchbarkeit messe sich daran, daß der Soldat vor dem Feind nicht davonlaufe, sondern ihn im Gegenteil überwinden könne. Im Wesen des Ge-

fechtes liege daher eine ständige Leistungssteigerung zwischen Freund und Feind. Wer nicht auf ersten Anhieb seine beste Leistung aufzeigen könne, unterliege. Infolge der aufgelockerten Gefechtsformation sei der Soldat heute weitgehend auf sich selbst gestellt. Der Antrieb zur Unterdrückung seiner Nervosität komme nicht mehr von außen. Er müsse ihn in seinem eigenen Wesen finden. Der veränderten Situation müsse die moderne Soldatenerziehung Rechnung tragen. Sie habe die Aufgabe, die von Generation zu Generation vererbten soldatischen Eigenschaften unseres Volkes zu entwickeln und die Armee zu befähigen, das erste Gefecht erfolgreich zu bestehen.

Die große Arbeitslast und die ungewohnte Gründlichkeit ließen Berli nur selten als Militärschriftsteller zu Wort kommen. Er machte es sich im übrigen zur Pflicht, das Geschriebene immer wieder zu überarbeiten, wie er ja auch ganz allgemein dauernd an sich arbeitete. Wir besitzen aber glücklicherweise doch eine Reihe bemerkenswerter Proben seines Talents auf schriftstellerischem Gebiet.

In der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» schrieb er über «Die Moral von Volk und Regierung im Kriege», über das Unteroffiziersproblem, über «Fragen der Heeresorganisation», über den «Inneren Wert der Armee» und in der «Monatsschrift für Offiziere aller Waffen» behandelte er in einer längeren Artikelserie das Thema «Taktische Übungen» und die Möglichkeiten einer Lösung. — Von grundlegender Bedeutung sind die vortreffliche Skizze über General Wille in dem Buch «Große Schweizer», die auf gründlichem Studium beruhende aufschlußreiche Studie «Vom inneren Werden unserer Armee» (Festschrift für Ulrich Wille) und die in ihrer Klarheit des Aufbaus und der Sprache geradezu bezwingende Abhandlung «Vom Wandel in der Ausbildung und Erziehung des Soldaten» in der diesjährigen Festschrift für Eugen Bircher.

Der gesunde Optimismus, der Berli erfüllte, kam in seinem bereits erwähnten Vortrag in Brugg im Sommer dieses Jahres noch einmal öffentlich zum Ausdruck. Er sagte:

«Ich bin überzeugt, daß die alte schweizerische militärische Veranlagung noch vorhanden ist, daß wir im Rahmen unserer Institutionen die Kriegstüchtigkeit zu erzielen vermögen, sofern wir den notwendigen Ernst und den Mut zur Konsequenz aufbringen. Es gilt hier, wie anderswo, und wir wollen dessen eingedenk sein: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott!»

Berli lebte das Leben des Offiziers vor, das er in einem Ausbildungsbefehl umschrieben hat:

«Den Offizier kennzeichnet Vornehmheit im Denken, Urteilen und Handeln. Er zwingt sich zur Furchtlosigkeit gegenüber Vorgesetzten und Untergebenen. Er sucht Verantwortung. Er gehorcht, liebt aber die Selbständigkeit und setzt sich zur Wehr, wenn sie ihm unberechtigterweise entzogen wird. Als

Vorgesetzter setzt er sich unbedingt durch. Als Führer weiß er den Untergebenen voranzugehen. Er besitzt geistige Freiheit und Regsamkeit, um sich in jeder noch so ungewohnten Lage zurechtzufinden» (1. 7. 1948).

Während seiner ganzen Dienstzeit zeichnete sich Berli durch sein Verhalten gegenüber seinen Untergebenen aus. Er war stets bemüht, aus jedem das Beste herauszuholen, sein Selbstvertrauen in das eigene Können zu stärken und Anregungen zu geben. An der Militärschule lehrte er, wer junge Rekruten zu aktiver Disziplin erziehen wolle, müsse die positiven Anlagen des einzelnen entwickeln und die guten Elemente des Truppenverbandes mobilisieren. Dies geschehe nicht durch Worte, sondern durch praktische Gestaltung des Dienstes. Das wesentlichste Element einer solchen Erziehung sei das Vertrauen. Vertrauen sei nicht ein Zeichen von Gutmütigkeit, sondern von Stärke und Mut. Vertrauen verpflichte, schaffe Selbstachtung und Manneswert. In einem Ausbildungsbefehl betonte er aber:

«Achtung vor der Persönlichkeit des Untergebenen bedeutet nicht, daß dem Rekruten die Unannehmlichkeiten des Dienstes aus dem Wege geräumt werden. Im Gegenteil, wer nicht lernt, Unangenehmes zu ertragen und seine Pflicht in harter Selbstüberwindung zu erfüllen, wird im Zivilleben nie ein Mann und im Militärdienst nie ein Soldat. — Erziehung zur Selbständigkeit heißt nicht Vernachlässigung der Ein- und Unterordnung. Wo nicht zuerst und in erster Linie immer wieder auf Ein- und Unterordnung geschaut wird, gibt es keine Erziehung zur Selbständigkeit, sondern nur ein *laissez aller*. Die Erziehung zur Selbständigkeit tritt nicht an Stelle der Ein- und Unterordnung unter das Ganze und unter den Vorgesetzten, sondern kommt als höhere Stufe dazu» (12. 5. 1947).

Als Truppen- und Heereseinheitskommandant verstand es Berli, weniger tüchtige Hauptleute zu ermuntern und die allzu Selbstsicheren sozusagen lächelnd auf Mängel hinzuweisen, die sie übersehen hatten. Wer aber glaubte, seine Ratschläge unbeachtet lassen zu können, mußte bald erkennen, daß der Kommandant sich durchzusetzen wußte. Schon im Jahre 1930 hatte er geschrieben: «Das Können in Form von Wissen und das Können in Form von Sichdurchsetzen machen den Vorgesetzten aus» (ASMZ 1930, S. 461).

Berli wehrte sich für zu Unrecht Angegriffene. An zwei in der Öffentlichkeit bekannt gewordene Beispiele soll erinnert werden.

In seinem Nachruf auf Oberstkorpskommandant Labhart nahm Berli Stellung zu den durch den Bericht des Generals ausgelösten Presseangriffen wegen fehlender Operationspläne. Er schrieb:

«Man warf ihm unzureichende operative Kriegsvorbereitungen vor. Demgegenüber sei in aller Form festgestellt, daß die LVK, vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges, ausdrücklich die Auffassung vertreten hat, daß über eine erste Bereitstellung der Armee nach vollendeter Kriegsmobilmachung

hinausgehend keinerlei Operationspläne auszuarbeiten seien... Die hier gemachten Feststellungen sind notwendig, weil es nicht angeht, daß an der Person des Oberstkorpskommandanten Labhart auch nur der Schein haften bleibe, er habe seine Pflicht als Chef der Generalstabsabteilung nicht restlos getan» (ASMZ, Heft 9, 1949).

In der Gerichtsverhandlung wegen der Todesfälle in der Berner Aspirantenschule aber erklärte Berli: «Wenn die Ausführung des Marsches zu einer Verurteilung führen sollte, dann müßte er sich selbst als mitverantwortlich fühlen» (NZZ., Nr. 642, 1952).

Mit der Zeit trug ihm sein Verhalten gegenüber seinen Untergebenen Anhänglichkeit und treue Gefolgschaft, ja Bewunderung ein.

Sein Wesen atmete ruhige Sicherheit, die sich gleich blieb, in welchem Milieu er auch immer weilte. Jeglicher Dünkel lag ihm fern. Wenn er dienstliche Erlebnisse schilderte, handelte es sich immer nur um die Sache und nie um seine Person. Er sprach langsam, in seinen Vorträgen formte er seine Worte und Sätze wie ein den Stoff formender Bildhauer. Da ihm jegliches Pathos fremd war, schimmerte seine innere Bewegtheit nur selten durch.

In seinen Vorlesungen über Militärpädagogik und Wehrpsychologie an der Militärschule erkannte der aufmerksame Zuhörer bald, daß das hier Gelehrte keine graue Theorie, sondern in langer, fruchtbringender Praxis erhärtet war und die Farbigkeit des lebendigen Beispiels besaß.

Worin lag letzten Endes das Geheimnis des Erfolges in der Mannschaftsbehandlung? In seinem tiefempfundenen Nachruf sagte Urs Bürgi:

«... seine väterliche, freundschaftliche und fürsorgende Haltung, die er stets im Umgang mit seinen Untergebenen an den Tag legte, gewann ihm die Herzen Tausender Schweizerbürger im Wehrkleide. Er besaß, vielleicht als Erbgut von seinem Vater, so etwas wie seelsorgerliche Fähigkeiten, und gar manchem stand er in seelischen Nöten väterlich tröstend bei» (Neue Zürcher Nachrichten, 6. 9. 1952).

Es war gegeben, daß Berli aus dieser Einstellung heraus auch als Waffenchef einen persönlichen Kontakt zu seinen Mitarbeitern suchte und fand. Man gibt sich in der Öffentlichkeit zu wenig Rechenschaft über die ausschlaggebende Bedeutung des Verhältnisses eines Waffenchefs zu seinen Instruktionsoffizieren für die ganze Entwicklung einer Waffe. Berli hatte zu seinen Instruktionsoffizieren ein gutes Verhältnis. Bei seinem Rücktritt vom Posten des Waffenchefs schrieb er ihnen: «Es war schön, Ihr Chef zu sein». Mancher Instruktionsoffizier mochte sich damals sagen: Es war schön, diesen Chef zu haben.

Teilnehmer des taktischen Kurses, in dem der Tod den Divisionskommandanten ereilte, gaben folgende Schilderung: Der Kurs

war meisterhaft angelegt. Die Übungsanlagen hatten Hand und Fuß und waren völlig ungekünstelt. Der Divisionskommandant ließ die Majore und Hauptleute ihre Entschlüsse völlig frei fassen, er nahm das Risiko auf sich, dieselben weiterspielen zu lassen, ohne auf eine «Schullösung» hinzudrängen. Er bezeichnete das Schema als Hemmschuh für den Tüchtigen und als trügerische Krücke für den Schwachen und verstand es, den Offizieren den Glauben beizubringen, sie seien durchaus fähig, taktische Probleme brauchbar zu lösen, sofern sie den Mut hätten, an ihr taktisches Können zu glauben und ihre im Zivilleben erprobten Fähigkeiten auch im Dienst anzuwenden.

Alle Hoffnungen, die in diesen Mann gesetzt wurden, der in der Vollkraft der Jahre zu stehen schien, sind zunichte geworden. Manchen befiel die bange Frage: Warum mußte das sein? Seine Familie, die am schwersten getroffen ist, darf dessen gewiß sein, daß sehr viele in großer Dankbarkeit seiner gedenken. Seine Mitarbeiter und Untergebenen haben die schöne Pflicht, bei der Fortsetzung der Arbeit für unsere Armee «den notwendigen Ernst und den Mut zur Konsequenz» aufzubringen, die der Verstorbene ihnen vorgezeichnet hat. Seine alten Freunde aber stehen voll Trauer an seinem Grab, weil sie glaubten, auf sein unermüdliches Wirken zählen zu können, wenn sie selbst schon längst zur großen Armee abberufen sein würden.

*Mein Schwert, das länger ich nicht führen kann,
Ergreifen mag's getrost ein andrer Mann. —*

Ulrich v. Hutten